

Michael Chabon

DIE UNGLAUBLICHEN  
ABENTEUER VON  
KAVALIER & CLAY

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Andrea Fischer

Kiepenheuer & Witsch

Die Übersetzerin möchte den vielen Experten, Kollegen, Freundinnen und Freunden, die bei den zahlreichen Rechercheproblemen behilflich waren, einen herzlichen Dank sagen, insbesondere Ruth Melcer und Christian Langhagen.

1. Auflage 2010

Titel der Originalausgabe: *The Amazing Adventures of Kavalier & Clay*

© 2000 by Michael Chabon

Aus dem amerikanischen Englisch von Andrea Fischer

© 2002, 2010 by Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagfoto: © Rudolf Linn, Köln

Gesetzt aus der Dante MT

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04205-4

Meinem Vater



*Wir haben schon immer unmögliche Lösungen  
für unlösbare Probleme gefunden.*

Will Eisner in einem Gespräch

*O glückliche Rettung!*

Nathaniel Hawthorne, »Wakefield«



# Inhalt

## Erster Teil

DER AUSBRUCHSKÜNSTLER

13

## Zweiter Teil

EIN GENIALES PAAR

97

## Dritter Teil

DER COMICKRIEG

217

## Vierter Teil

DAS GOLDENE ZEITALTER

375

## Fünfter Teil

DER FUNKER

543

## Sechster Teil

DER BUND DES GOLDENEN SCHLÜSSELS

599

Anmerkung des Autors

809





ERSTER TEIL

# DER AUSBRUCHSKÜNSTLER



# 1

IN SPÄTEREN JAHREN erklärte Sam Clay einem Journalisten oder seinem Publikum, alternde Fans auf einem Comic-Festival, die großartigste Schöpfung von Kavalier & Clay gerne so: Als kleiner Junge, eingeschlossen und gefesselt in dem luftdichten Gefäß, besser bekannt als Brooklyn, New York, sei er damals in seinen Träumen von Harry Houdini heimgesucht worden. »Clark Kent in einer Telefonzelle und Houdini in einer Kiste, das war für mich ein und dasselbe«, dozierte er dann auf der WonderCon, in Angoulême oder vor dem Herausgeber des *Comics Journal*. »Wenn man herauskam, war man ein anderer Mensch. Houdinis erstes Programm, wissen Sie, damals, als er gerade anfing? Es hieß ›Metamorphose‹. Dabei ging es nicht einfach nur ums Ausbrechen. Es ging auch um *Verwandlung*.« Die Wahrheit war, dass Sammy als Kind, wenn überhaupt, nur sehr beiläufig an Harry Houdini und seinen legendären Heldentaten interessiert gewesen war; Sammys große Vorbilder damals waren Nikola Tesla, Louis Pasteur und Jack London. Dennoch klang die Schilderung seiner Rolle – der Rolle seiner Fantasie –, die er bei der Entstehung des »Eskapists« gespielt hatte, wie all seine guten Geschichten, wahr. Seinen Träumen allerdings hatte immer etwas von Houdini angehaftet: Es waren die Träume einer in ihrem blinden Kokon zappelnden Puppe, versessen auf ein Quäntchen Licht und Luft.

Houdini war der Held von kleinen Männern, Großstadtkindern und Juden; auf Samuel Louis Klaymann traf das alles zu. Er war siebzehn, als die Abenteuer anfangen: großmäulig, vielleicht nicht ganz so schnell auf den Beinen, wie es ihm lieb gewesen wäre, und er neigte, wie viele Optimisten, zur Nervosität. Er war

nicht hübsch, nicht im herkömmlichen Sinn. Sein Gesicht bildete ein auf den Kopf gestelltes Dreieck: breite Stirn, spitzes Kinn, dazwischen aufgeworfene Lippen und eine stumpfe, streitsüchtige Nase. Er hielt sich krumm, Kleidung fand keinen Sitz an ihm: Er sah immer aus, als sei ihm gerade das Essensgeld aus der Hand gerissen worden. Jeden Morgen machte er sich auf mit glatt rasierten Wangen, die Unschuld in Person, doch mittags war die saubere Rasur nur noch eine blasse Erinnerung, ein Halbschatten lag auf Kinn und Kiefer, wie bei einem Landstreicher, was ihn fast hart wirken ließ. Er hielt sich für hässlich, doch nur aus dem Grund, weil er sein Gesicht noch nie entspannt gesehen hatte. Fast das ganze Jahr 1931 hindurch hatte er den *Eagle* ausgetragen, damit er sich Hanteln leisten konnte, die er in den folgenden acht Jahren allmorgendlich stemmte, bis seine Arme, Brust und Schultern sehnig und stark waren; Kinderlähmung hatte ihm die Beine eines zierlichen Jungen beschert. Stehend brachte er es, in Socken, auf einen Meter und zweiundsechzig Zentimeter. Wie all seine Freunde hielt er es für eine Auszeichnung, ein Klugscheißer geschimpft zu werden. Er besaß ein unzutreffendes, doch begeistertes Verständnis von der Funktionsweise von Fernsehen, Atomkraft und Antigravitation, und hegte die Hoffnung – eine von Tausenden –, seinen Lebensabend an den warmen sonnigen Stränden des Polarmeers der Venus zu verbringen. Ein leidenschaftlicher Viel-Leser mit einem Hang zur Fortbildung, genoss er Stevenson, London und Wells, studierte pflichtbewusst Wolfe, Dreiser und Dos Passos und vergötterte S.J. Perelman, doch sollte das Fortbildungsprogramm nur die übliche schuldbewusste Gier überspielen. In Sammys Fall galt seine heimliche Leidenschaft – jedenfalls eine von ihnen – der 25-Cent-Flotte mit ihrer Fracht voll Blut und Wunder, den Billigromanen. Er hatte alle zweiwöchentlich erscheinenden Ausgaben von *Der Shadow* bis zurück ins Jahr 1933 aufgespürt und gelesen und war auf dem besten Wege, die Gesamtausgabe von *The Avenger* und *Doc Savage* zu komplettieren.

Die lange Erfolgsgeschichte von Kavalier & Clay – und die wahre Geschichte von der Entstehung des Eskapists – begann im Jahre 1939 gegen Ende Oktober in der Nacht, als Sammys Mutter in sein Zimmer platzte, ihren Knöchel des beringten Fingers der linken Hand benutzte, um an seine Schläfe zu klopfen, und ihm sagte, er solle zur Seite rücken und im Bett Platz für seinen Cousin aus Prag machen. Sammy setzte sich auf, sein Herz pochte in den Scharnieren seines Kiefers. Im fahlen Licht der Neonröhre über der Küchenspüle machte er einen schmächtigen Jungen in ungefähr seinem Alter aus, der wie ein Fragezeichen am Türrahmen lehnte, ein zerfleddertes Bündel Zeitungen unter den einen Arm klemmte und den anderen, als schäme er sich, vors Gesicht hielt. Das, sagte Mrs. Klayman und schubste Sammy hilfsbereit Richtung Wand, sei Josef Kavalier, der Sohn ihres Bruders Emil, der heute Abend mit einem Greyhoundbus aus San Francisco in New York eingetroffen sei.

»Was ist los mit ihm?« fragte Sammy. Er rutschte zur Seite, bis seine Schultern kalten Putz berührten. Dabei nahm er geflissentlich beide Kopfkissen mit. »Ist er krank?«

»Was glaubst du denn?« Seine Mutter klopfte nun auf die geräumte Fläche des Bettlakens, als wolle sie anstößige Partikel von Sammy verscheuchen, die er möglicherweise hinterlassen hatte. Sie war gerade vom letzten Dienst einer zweiwöchigen Nachtschicht in Bellevue, wo sie als Krankenschwester in der Psychiatrie arbeitete, nach Hause zurückgekehrt und brachte den schalen Geschmack des Krankenhauses mit, doch entfleuchte dem offenen Halsausschnitt ihres Schwesternkittels ein schwacher Hauch des Lavendelwassers, in dem sie ihre zierliche Gestalt badete. Ihr natürlicher Körpergeruch hatte ein würziges, wütendes Aroma wie von frischen Bleistiftspänen. »Er kann sich kaum auf den Beinen halten.«

Sammy spähte an seiner Mutter vorbei, versuchte, den armen Josef Kavalier in seinem schlotternden Tweedanzug besser in Blick zu bekommen. Er konnte sich schwach erinnern, dass er

tschechische Cousins hatte. Aber seine Mutter hatte kein einziges Wort darüber verloren, dass einer von ihnen zu Besuch käme, schon gar nicht, dass sich Sammy mit ihm das Bett würde teilen müssen. Sammy wusste nicht genau, was San Francisco mit der Sache zu tun hatte.

»Na also«, sagte seine Mutter und stand jetzt wieder gerade, offenbar zufrieden, Sammy auf die östlichen zwölf Zentimeter der Matratze vertrieben zu haben. Sie wandte sich an Josef Kavalier: »Komm her. Ich will dir etwas sagen.« Sie griff nach seinen Ohren, als fasse sie einen Krug an den Henkeln, und presste ihren Mund nacheinander auf beide Wangen. »Du hast es geschafft. Verstanden? Du bist hier.«

»Verstanden«, antwortete ihr Neffe. Er klang nicht überzeugt.

Sie reichte ihm einen Waschlappen und verließ das Zimmer. Sobald sie gegangen war, eroberte Sammy einige wertvolle Zentimeter der Matratze zurück, während sein Cousin sich die malträtierten Wangen rieb. Einen Moment später knipste Mrs. Klayman das Licht in der Küche aus, und sie waren der Dunkelheit überlassen. Sammy hörte seinen Cousin tief ein- und langsam wieder ausatmen. Der Stoß Zeitungspapier raschelte und fiel mit einem schweren, kapitulierenden Plumps zu Boden. Die Jackenknöpfe klackerten gegen die Rückenlehne des Stuhls, die Hose knisterte, als er sie auszog; er ließ erst einen Schuh fallen, dann den anderen. Seine Armbanduhr schlug tönend gegen das Wasserglas auf dem Nachttisch. Dann krochen er und ein Schwall eisiger Luft unter die Decke, der nach Zigaretten, Achselhöhle, feuchter Wolle und etwas Süßem roch, das Sammy sofort wehmütig als den Duft der Pflaumen aus der übrig gebliebenen »speziellen« Fleischpastete seiner Mutter identifizierte – Pflaumen waren nur in geringem Maße für ihre Besonderheit verantwortlich –, die seine Mutter, Sammy hatte es gesehen, wie ein Paket in Wachspapier gewickelt und auf einem Teller im Kühlschrank verstaut hatte und die sein Cousin offensichtlich gegessen hatte. Also

hatte sie gewusst, dass ihr Neffe heute Abend eintreffen würde, hatte ihn sogar zum Abendessen erwartet und Sammy nichts davon gesagt.

Josef Kavalier ließ sich auf die Matratze sinken, räusperte sich einmal, schob die Arme unter den Kopf und rührte sich dann nicht mehr, als sei er ausgestöpselt worden. Weder warf er sich herum noch zappelte er, er krümmte nicht mal einen Zeh. Der Big-Ben-Wecker auf dem Nachttisch tickte laut. Josefs Atem verdichtete und verlangsamte sich. Sammy fragte sich gerade, ob man sich dem Schlaf tatsächlich so hingeben könne, als sein Cousin zu sprechen begann.

»Sobald ich etwas Geld kann finden, werde ich mir eine Unterkunft suchen und das Bett verlassen«, sagte er. Sein Akzent war schwach deutsch, durchzogen von einer seltsamen schottischen Färbung.

»Das wäre schön«, erwiderte Sammy. »Du sprichst gut Englisch.«

»Danke.«

»Wo hast du es gelernt?«

»Das möchte ich lieber nicht sagen.«

»Ist das ein Geheimnis?«

»Es ist eine persönliche Angelegenheit.«

»Möchtest du mir erzählen, was du in Kalifornien gemacht hast?« fragte Sammy. »Oder ist das auch vertraulich?«

»Ich bin von Japan übersetzt.«

»Japan!« Sammy wurde übel vor Neid. Er war auf seinen strohalmdünnen Beinen nie weiter als Buffalo gekommen, hatte nie eine tückischere Überfahrt unternommen als die des blähenden giftgrünen Bandes, das Brooklyn von Manhattan trennte. In diesem engen Bett, in diesem Schlafzimmer, das kaum breiter war als das Bett selbst, im hinteren Teil einer Wohnung in einem massiven Haus der unteren Mittelklasse auf der Ocean Avenue, in der das Schnarchen seiner Großmutter die Wände erschütterte wie eine vorbeifahrende Straßenbahn, träumte Sammy die üblichen

Brooklyn-Träume von Flucht, Verwandlung und Ausbrechen. Er träumte mit grimmiger List, verwandelte sich in einen großen amerikanischen Romancier oder einen berühmten klugen Menschen wie den Mathematiker Clifton Fadiman oder auch in einen heroischen Arzt; oder er entwickelte nach und nach mit reiner Willenskraft die geistigen Kräfte, die ihm eine übernatürliche Kontrolle über Herz und Verstand seiner Mitmenschen verleihen sollten. In seiner Schreibtischschublade lagen – und zwar schon ziemlich lange – die ersten elf Seiten eines umfangreichen autobiografischen Romans, der entweder den Titel *Durch Abe Glass' Augen* (im Stile Perelmans) oder *Amerikanische Enttäuschung* (im Stile Dreisers) tragen sollte – ein Thema, bei dem er im Großen und Ganzen durch Unkenntnis glänzte. Eine beschämende Anzahl von Stunden in stummer Konzentration – gerunzelte Stirn, angehaltener Atem – hatte er der Weiterentwicklung der in seinem Gehirn latent vorhandenen Fähigkeiten von Telepathie und Gedankenkontrolle gewidmet. Und mindestens zehn Mal hatte ihn das Lesen jener Ilias der medizinischen Heldendichtung, *Die Mikrobenjäger*, erregt. Aber wie die meisten Eingeborenen von Brooklyn hielt sich Sammy für einen Realisten, und so kreisten seine Ausbruchspläne im Allgemeinen um den Erwerb märchenhafter Geldsummen.

Vom sechsten Lebensjahr an hatte er Blumensamen, Zuckerstangen, Zimmerpflanzen, flüssige Putzmittel, Metallpolituren, Zeitschriftenabonnements, unzerbrechliche Kämmе und Schnürsenkel von Tür zu Tür verkauft. In einer Art Dr.-Zarkoff-Labor auf dem Küchentisch hatte er beinahe funktionsfähige Knopfwiederannäher, Tandemflaschenöffner und hitzefreie Bügeleisen erfunden. In den letzten Jahren hatte das Gebiet professioneller Illustrationen Sammys kaufmännische Aufmerksamkeit gefesselt. Die großen Werbe- und Comiczeichner – Rockwell, Leyendecker, Raymond, Caniff – befanden sich auf ihrem Zenit, und im Ausland herrschte allgemein die Auffassung, dass ein Mann am Zeichenbrett nicht nur gutes Geld verdienen, sondern sogar Struk-



tur und Geist der nationalen Gesinnungslage ändern könne. In Sammys Schrank stapelten sich Dutzende von Blöcken grobkörnigen Zeitungspapiers, bemalt mit Pferden, Indianern, Footballhelden, empfindungsfähigen Menschenaffen, Fokkers, Nymphen, Mondraketen, Cowboys, Sarazenen, Tropendschungeln, Grizzlybären oder mit Studien des Faltenwurfs von Frauenkleidern, der Dellen in Männerhüten, des Lichts in menschlichen Pupillen, der Wolken am westlichen Himmel. Sein Verständnis von Perspektive war dürftig, sein Wissen von menschlicher Anatomie zweifelhaft, sein Strich oft flüchtig – aber er war ein kühner Dieb. Er schnitt seine Lieblingsseiten und -bilder aus Zeitungen und Comic-Heften und klebte sie in ein dickes Notizbuch: tausend verschiedene beispielhafte Posen und Stile. Bei der Fertigung einer Fälschung von *Terry und die Piraten* namens »Abenteuer in der Südsee«, in getreuer Nachahmung des großen Caniff gezeichnet, hatte er sich ausgiebig dieser zusammengeschnipselten Bibel bedient. Für einen Strip, den er »Pimpernel aus dem Weltall« nannte, hatte er bei Raymond abgekupfert, und Chester Gould hatte für eine kieferstarre Agenten-Geschichte namens »Doyles fliegende Fäuste« herhalten müssen. Sammy hatte versucht, bei Hogarth und Lee Falk zu stibitzen, bei George Herriman, Harold Gray und Elzie Segar. Er bewahrte seine Arbeitsproben in einer dicken Pappmappe unter dem Bett auf, wo sie auf eine Gelegenheit, auf ihre große Chance wartete, sich zu präsentieren.

»Japan!« wiederholte er, betört von dem exotischen Caniff-Duft, der diesen Namen umgab. »Was hast du denn *da* gemacht?«

»Hauptsächlich habe ich gelitten an diesen Darmbeschwerden«, antwortete Josef Kavalier. »Ich leide noch immer daran. Besonders nachts.«

Sammy wägte diese Auskunft kurz ab, dann rückte er etwas näher an die Wand.

»Sag mir, Samuel«, fuhr Josef Kavalier fort, »wie viele Beispiele muss ich haben in meiner Mustermappe?«

»Nicht Samuel. Sammy. Nein, nenn mich Sam.«

»Sam.«

»Was für eine Mustermappe?«

»Meine Mappe mit Zeichnungen. Um sie deinem Arbeitgeber zu zeigen. Leider war ich verpflichtet, meine gesamte Arbeit in Prag hinter mir zu lassen, aber ich kann sehr schnell viel mehr machen, das schrecklich gut wäre.«

»Um es meinem Boss zu zeigen?« wiederholte Sammy verwirrt und erahnte dahinter das beharrliche Werk seiner Mutter.  
»Wovon redest du da?«

»Deine Mutter regte an, dass du mir vielleicht könntest helfen, einen Job in der Firma zu bekommen, in der du arbeitest. Ich bin ein Künstler, so wie du.«

»Ein Künstler.« Wieder beneidete Sammy seinen Cousin. Das war eine Aussage, die er selbst niemals von sich gegeben hätte, ohne den betrügerischen Blick auf die Schuhspitzen zu senken.  
»Meine Mutter hat dir gesagt, ich wäre Künstler?«

»Ja, ein Werbegrafiker. Bei der Firma Empire Novelties Incorporated.«

Einen Augenblick lang wärmte sich Sammy an der spärlichen Flamme dieses Kompliments aus zweiter Hand, die in ihm entzündet worden war. Dann blies er sie aus.

»Sie hat Schwachsinn erzählt«, sagte er.

»Wie bitte?«

»Sie ist auf dem Holzweg.«

»Auf dem ...?«

»Ich bin Lagerverwalter. Manchmal lassen sie mich den Klebeumbruch für eine Anzeige machen. Oder wenn ein neues Produkt ins Sortiment kommt, dann darf ich es illustrieren. Dafür zahlen sie mir zwei Dollar das Stück.«

»Aha.« Josef Kavalier atmete wieder tief aus. Noch immer hatte er nicht einen Muskel bewegt. Sammy konnte nicht ergründen, ob diese offenbar absolute Reglosigkeit die Folge unerträglicher Anspannung oder bewundernswerter Ruhe war. »Sie hat meinem Vater einen Brief geschrieben«, versuchte es Josef. »Ich kann mich

erinnern, dass sie schrieb, du machst die Entwürfe für vorzügliche neue Erfindungen und Gegenstände.«

»Weißt du was?«

»Sie hat Schwachsinn erzählt.«

Sammy seufzte, als wollte er zu verstehen geben, dass dies unglücklicherweise der Fall war; ein kummervoller Seufzer, wehmütig – und falsch. Zweifellos war seine Mutter, als sie ihrem Bruder in Prag geschrieben hatte, der Überzeugung gewesen, sie gebe die Ereignisse korrekt wieder; es war Sammy, der im letzten Jahr Schwachsinn erzählt hatte, der nicht nur zu ihrem Gefallen, sondern zum Gefallen aller, die es hören wollten, seine niedrige Stellung bei Empire Novelties ausgeschmückt hatte. Vorübergehend schämte sich Sammy, nicht so sehr dafür, überführt worden zu sein und seinem Cousin seinen wahren Stand gestehen zu müssen, sondern mehr für den Beweis, dass die alles überwachenden mütterlichen Argusaugen versagt hatten. Dann fragte er sich, ob seine Mutter nicht weit davon entfernt war, sich von seiner Prahlerei an der Nase herumführen zu lassen, und stattdessen damit rechnete, dass er den Grad seines Einflusses auf Sheldon Anapol, den Inhaber von Empire Novelties, maßlos übertrieb. Wenn er die Behauptung aufrechterhalten wollte, auf die er so viel Atem und Erfindungsgabe verwendet hatte, dann war er fast schon verpflichtet, am nächsten Tag mit einer Stellung für Josef Kavalier in seinen schmutzigen Lagerarbeiterhänden von der Arbeit nach Hause zu kommen.

»Ich werd's versuchen«, sagte er, und in dem Moment verspürte er den ersten Funken, den kitzelnden Finger neuer Möglichkeiten, seinen Rücken emporkriechen. Lange Zeit sprach keiner von ihnen. Diesmal konnte Sammy fühlen, dass Josef noch immer wach war, konnte fast das kapillare Sickers des Zweifels hören, das den Jungen niederdrückte. Er tat Sammy Leid. »Darf ich dich etwas fragen?« sagte er.

»Mich was fragen?«

»Was ist mit den ganzen Zeitungen?«

»Das sind eure New Yorker Zeitungen. Ich hab sie auf dem Greyhoundbahnhof am Capitol gekauft.«

»Wie viele?«

Erstmals zuckte Josef Kavalier, merkte Sam. »Elf.«

Schnell zählte Sammy an den Fingern ab: Es gab acht Tageszeitungen in der Stadt. Zehn, wenn man den *Eagle* und *Home News* dazurechnete. »Mir fehlt eine.«

»Fehlt ...?«

»*Times, Herald Tribune*« – er reckte den zweiten Finger –, »*World-Telegram, Journal-American, Sun.*« Er nahm die andere Hand. »*News, Post. Ähm, Wall Street Journal.* Und der *Eagle* aus Brooklyn. Und *Home News* aus der Bronx.« Er ließ die Hände auf die Matratze sinken. »Was ist Nummer elf?«

»*Woman's Daily Wearing.*«

»*Women's Wear Daily?*«

»Ich wusste nicht, dass es so etwas ist. Für die Kleider.« Josef lachte über sich selbst, eine Reihe kurzer, räuspernder Krächzlaute. »Ich habe etwas über Prag gesucht.«

»Hast du etwas gefunden? In der *Times* muss doch etwas gestanden haben.«

»Etwas. Ein bisschen. Nichts über die Juden.«

»Die Juden«, wiederholte Sammy, langsam dämmerte es ihm. Es waren nicht die jüngsten diplomatischen Schachzüge in London und Berlin oder die aktuellsten brutalen Posen Adolf Hitlers, über die Josef etwas erfahren wollte. Er suchte Meldungen, die über die Verfassung der Familie Kavalier Aufschluss geben könnten. »Kannst du Jüdisch? Jiddisch? Kannst du das?«

»Nein.«

»Das ist schade. Wir haben vier jüdische Zeitungen in New York. Da steht möglicherweise etwas drin.«

»Was ist mit deutschen Zeitungen?«

»Keine Ahnung, schätze aber schon. Hier gibt's jedenfalls eine Menge Deutsche. Sie marschieren durch die ganze Stadt und halten Kundgebungen ab.«

»Aha.«

»Machst du dir Sorgen um deine Familie?«

Keine Antwort.

»Konnten sie nicht rauskommen?«

»Nein. Noch nicht.« Sammy fühlte, dass Josef heftig den Kopf schüttelte, als wolle er die Diskussion beenden. »Ich stelle fest, dass ich all meine Zigaretten geraucht habe«, fuhr er im neutralen Ton eines Sprachlehrbuchs fort. »Vielleicht könntest du ...«

»Weißt du, ich habe meine letzte vor dem Schlafengehen geraucht«, erwiderte Sammy. »Hey, woher weißt du, dass ich rauche? Riecht man das?«

»Sammy!« rief seine Mutter. »Schlaf jetzt!«

Sammy schnupperte an seinem Arm. »Hm. Ich frag mich, ob Ethel das riechen kann. Sie mag es nicht. Wenn ich rauchen will, muss ich aus dem Fenster steigen, da, auf die Feuertreppe.«

»Im Bett ist das Rauchen verboten«, sagte Josef. »Ein Grund mehr für mich, es zu verlassen.«

»Das musst du mir nicht sagen«, gab Sammy zurück. »Ich kann es nicht erwarten, eine Wohnung für mich allein zu haben.«

So lagen sie einige Minuten da, sehnten sich nach einer Zigarette und all den Dingen, die diese Sehnsucht in ihrer Unerfüllbarkeit zu verdichten und zu umfassen schien.

»Dein Aschebehälter«, sagte Josef schließlich. »Aschenbecher.«

»Auf der Feuertreppe. Eine Topfpflanze.«

»Vielleicht ist sie gefüllt mit ... *spacek*? ... *Kippen*? ... den Stop-peln?«

»Mit Stummeln, meinst du?«

»Mit Stummeln.«

»Ja, schätze schon. Erzähl mir nicht, dass du die rauchen willst ...«

Ohne Vorwarnung rollte sich Josef in einer Art kinetischen Entladung von Aktivität, die gleichzeitig sowohl Gegenteil als auch Folge des direkt vorausgegangenen Zustands absoluter Trägheit zu sein schien, seitlich aus dem Bett. Inzwischen hatten

sich Sammys Augen an die Dunkelheit des Zimmers gewöhnt, die nie ganz vollständig war. Ein Band graublauer Strahlung aus der Neonröhre umrahmte die Schlafzimmertür und vermischte sich mit dem schwachen Glimmen des nächtlichen Brooklyn, diesem durch einen Spalt in den Vorhängen fallenden Amalgam aus den Lichtkegeln der Straßenlaternen, den Scheinwerfern der Straßenbahnen und Autos, den Feuern der drei aktiven Stahlwerke des Stadtbezirks und dem Leuchten des Inselimperiums jenseits des Flusses. In diesem schwachen Schein, der für Sammy das kränkelige, stete Licht der Schlaflosigkeit darstellte, konnte er sehen, wie sein Cousin methodisch die Taschen seiner Kleidung durchsuchte, die er zuvor so sorgfältig über die Rückenlehne des Stuhls gelegt hatte.

»Die Lampe?« flüsterte Josef.

Sammy schüttelte den Kopf. »Die Mutter«, sagte er.

Josef trat wieder ans Bett und setzte sich. »Dann wir müssen arbeiten in der Dunkelheit.«

Zwischen Zeigefinger und Daumen der linken Hand hielt er ein gefaltetes Blättchen Zigarettenpapier. Sammy verstand. Er stützte sich auf und zog langsam die Vorhänge auseinander, damit er kein verräterisches Rascheln verursachte. Dann schob er mit zusammengebissenen Zähnen das Fenster neben seinem Bett hoch, ließ das frostige Brummen des Verkehrs und den murmelnden Windhauch der kalten Octobernacht herein. Sammys »Aschenbecher« war ein viereckiger Terrakottatopf, mexikanisch anmutend, gefüllt mit einer unfruchtbaren Mischung aus Blumentopferde, Asche und – durchaus angemessen – dem halb versteinerten Skelett einer Cinerarie, die sich in Sammys Tagen als Zimmerpflanzenverkäufer nicht an den Mann hatte bringen lassen und somit seiner Rauchsucht, einer relativ neuen Errungenschaft, um ungefähr drei Jahre vorausgegangen war. Ein Dutzend ausgedrückter Old Golds wanden sich um den Stamm der verwitterten Pflanze, angeekelt pflückte Sammy eine Hand voll heraus – sie waren ein wenig feucht –, so als sammelte er nächtliches Gewürm, dann

reichte er sie seinem Cousin ins Zimmer, der sie gegen eine Schachtel Streichhölzer tauschte, die sinnträchtig aufforderte ESSEN SIE BEI JOES CRAB AUF FISHERMAN'S WHARF, jedoch nur noch ein Streichholz enthielt.

Rasch, doch nicht ohne gewisse Pompösität, schlitzte Josef einhändig sieben Stummel auf und stubste die sich anbietende Menge schwammiger Fasern auf das zerknitterte Blättchen Zig Zag. Nach einer halben Minute hatte er einen Glimmstängel gebastelt.

»Komm!« sagte er. Auf den Knien rutschte er über das Bett zur Wand, wo sich Sammy zu ihm gesellte, dann reckten sie sich durch das Fenster, bis ihre Köpfe und Oberkörper draußen waren. Josef reichte Sammy die Zigarette, und im kostbaren Flackern des Streichholzes, das Sammy nervös vor dem Wind abschirmte, bemerkte er, dass Josef eine perfekte Zylinderform gezaubert hatte, so breit, gerade und fast so glatt wie maschinell gedreht. Sammy nahm einen langen Zug True Virginia Flavour und reichte die magische Zigarette zurück an ihren Fertiger, und so rauchten sie schweigend, bis nur noch wenige heiße Millimeter übrig waren. Dann kletterten sie wieder hinein, ließen Fenster und Rollo herunter und lehnten sich zurück, Bettgenossen, die nach Rauch rochen.

»Weißt du«, sagte Sammy, »wir haben uns, ähm, wir haben uns alle wirklich Sorgen gemacht ... wegen Hitler ... und wie er die Juden behandelt und ... und ... das alles. Als sie, als sie bei euch ... einmarschierten ... Meine Mutter war ... wir waren alle ...« Er schüttelte den Kopf, unsicher, was er eigentlich sagen wollte. »Hier.« Er hob den Kopf ein wenig an und zog eines der Kissen darunter hervor.

Josef Kavalier hob ebenfalls den Kopf und stopfte das Kissen darunter. »Danke«, sagte er, dann lag er wieder still.

Auf der Stelle wurde sein Atem gleichmäßig und verlangsamte sich zu einem gestauten Rasseln, so dass Sammy allein seinem üblichen Verpuppungsprogramm nachsann, wie jede Nacht. Doch diesmal bediente sich Sammy in seiner Fantasie zum ersten Mal seit Jahren der Hilfe eines Verbündeten.

## 2

ES WAR EIN VERPUPPUNGSPROGRAMM – ein Traum legendären Ausbrechens –, das Josef Kavalier letztlich über Asien und den Pazifischen Ozean in das enge Bett seines Cousins auf der Ocean Avenue geführt hatte.

Kaum hatte die deutsche Armee Prag besetzt, begann in gewissen Vierteln das Gerede, der berühmte Golem, Rabbi Loews wundersamer Homunkulus, müsse in die Sicherheit des Exils gebracht werden. Der Einmarsch der Nazis wurde begleitet von Gerüchten über Konfiszierung, Enteignung und Plünderung, insbesondere von jüdischen Schöpfungen, Kunstwerken und heiligen Gegenständen. Die heimlichen Hüter fürchteten vor allem, dass der Golem verpackt und verfrachtet werden könne, um irgendein Institut oder eine Privatsammlung in Berlin oder München zu schmücken. Schon hatten zwei freundliche, argusäugige junge Deutsche mit Notizbüchern fast zwei volle Tage damit verbracht, in der Altneusynagoge herumzuzschnüffeln, in deren Traufe sich der Legende nach der lange schlummernde Held des Ghettos befand. Die beiden jungen Deutschen hatten angegeben, lediglich interessierte Studenten ohne offizielle Verbindungen zum Reichsprotectorat zu sein, aber das wurde angezweifelt. Gerüchten zufolge waren gewisse hochrangige Parteimitglieder in Berlin eifrigste Schüler der Theosophie und des so genannten Okkulten. Es schien nur eine Frage der Zeit, bis der Golem in seinem gewaltigen Kiefern sarcophagus in seinem traumlosen Schlaf entdeckt und beschlagnahmt werden würde.

Im Kreise seiner Hüter bestand ein gewisses Maß an Skepsis gegenüber dem Plan, den Golem ins Ausland zu schaffen, selbst



wenn es zu seinem Schutz geschah. Manche gaben zu bedenken, dass er möglicherweise körperlich zerfalle, wenn er seinem angestammten Klima entzogen würde, da er ja ursprünglich aus dem Schlamm der Moldau geformt worden sei. Wer einen Hang zum Historischen hatte – und wie Historiker allerorten stolz auf seine nüchterne Betrachtungsweise war –, führte an, der Golem habe bereits viele Jahrhunderte Invasion, Elend, Krieg und Pogrom überlebt, ohne aufgegeben oder verschleppt worden zu sein, und riet von einer unbesonnenen Reaktion auf diese neuerliche, vorübergehende Krise im Leben der böhmischen Juden ab. Es waren sogar einige unter ihnen, die, in die Enge getrieben, zugaben, dass sie den Golem nicht wegschicken wollten, weil sie in ihrem Herzen die kindische Hoffnung bewahrt hatten, der große Feind der Judenhasser und Blutsverleumder möge eines Tages, im Moment der größten Not, wiederbelebt werden, um erneut in den Kampf zu ziehen. Schlussendlich jedoch fiel das Votum zugunsten einer Umbettung des Golems an einen sicheren Ort, vorzugsweise in ein neutrales Land, das weit genug entfernt und nicht völlig judenfrei war.

An dieser Stelle nannte ein Mitglied des geheimen Zirkels mit Verbindungen zum Prager Zauberkünstlermilieu den Namen von Bernard Kornblum, das sei ein Mann, dem man die Rettung des Golems anvertrauen könne.

Bernard Kornblum war ein »Ausbrecher«, ein Zauberkünstler, der sich auf Kunststücke mit Zwangsjacke und Handschellen spezialisiert hatte – die Art von Vorstellung, mit der Harry Houdini berühmt geworden war. Er hatte sich vor kurzem von der Bühne zurückgezogen (er war mindestens siebzig), um sich in Prag, seiner selbstgewählten Heimat, niederzulassen und auf das Unent-rinnbare zu warten. Doch ursprünglich, sagte sein Fürsprecher, stamme er aus Vilnius, jener heiligen Stadt des jüdischen Europas, die, obwohl bekannt für ihren Realitätssinn, im Ruf stand, Menschen zu beherbergen, die Golems herzlich und wohlwollend gegenüberstanden. Außerdem war Litauen offiziell neutral, und wel-

che Ambitionen Hitler diesbezüglich auch immer gehabt haben mochte, so hatte ihnen Deutschland in einem Geheimprotokoll zum Molotow-Ribbentrop-Pakt feierlich entsagt. Also wurde Kornblum herbeizitiert, von seinem angestammten Platz am Pokertisch im Glücksspielzimmer des Hofzinsersclubs zu dem geheimen Ort geholt, wo sich der Zirkel traf – bei »Grabmale Faleder«, in einem Schuppen hinter der Grabsteinausstellung. Kornblum wurde die Natur des Auftrags erklärt: Der Golem müsse aus seinem Versteck geschafft, für den Transport entsprechend präpariert und dann außer Landes zu gleich gesinnten Kontaktleuten nach Vilnius befördert werden, ohne dass irgendjemand davon etwas merkte. Notwendige offizielle Dokumente – Frachtbrief, Zollbescheinigung – würden von einflussreichen Mitgliedern des Zirkels oder von deren hoch gestellten Freunden beigebracht werden.

Bernard Kornblum erklärte sich auf der Stelle bereit, den Auftrag anzunehmen. Obwohl er wie viele Magier von Beruf aus ein Ungläubiger war, der nur die Natur als große Zauberkünstlerin verehrte, war Kornblum gleichzeitig ein pflichtbewusster Jude. Mehr noch, er langweilte sich, war unglücklich in seinem Rentnerdasein und hatte tatsächlich schlecht beraten schon eine halberzige Rückkehr auf die Bühne in Erwägung gezogen, als ihn der Hilferuf ereilte. Auch wenn er in relativer Armut lebte, wies er das großzügige Entgelt zurück, das der Zirkel ihm anbot, und stellte lediglich zwei Bedingungen: dass er erstens niemandem auch nur das Geringste über seine Methode preisgeben und zweitens keinerlei unverlangte Hilfe oder Ratschläge annehmen würde. Über den gesamten Trick würde er sozusagen ein Tuch decken und den Schleier erst dann lüpfen, wenn das Meisterstück vollbracht sei.

Diese Vorbehalte erschienen dem Zirkel nicht nur auf gewisse Weise verlockend, sondern auch vernünftig. Je weniger Details die einzelnen Mitglieder kannten, desto leichter wäre es für sie alle, im Fall der Entdeckung das Wissen um die Rettung des Golems zu leugnen.

Kornblum verließ »Grabmale Faleder«, das unweit seines eigenen Quartiers auf der Maiselgasse lag, und machte sich auf den Weg, in Gedanken bereits die Rüstung eines soliden, eleganten Plans zurecht-klopfend und -biegend. In den 1890er Jahren in Warschau war Kornblum eine kurze Zeit lang gezwungen gewesen, das kriminelle Leben eines Einbrechers zu führen, und die Aussicht, den Golem aus seinem gegenwärtigen Versteck zu entführen, rief in ihm unerwartet böse Erinnerungen an Gaslicht und gestohlene Edelsteine wach. Aber als er die Eingangshalle seines Hauses betrat, änderten sich all seine Pläne. Die Concierge steckte den Kopf heraus und teilte Kornblum mit, in seinem Zimmer warte ein junger Mann. Ein hübscher Junge, sagte sie, höflich und gut gekleidet. Normalerweise hätte sie den Besucher natürlich auf der Treppe warten lassen, aber sie glaubte, in ihm einen ehemaligen Schüler des Herrn Professor erkannt zu haben.

Wer sich seinen Lebensunterhalt durch das Spiel mit dem Feuer verdient, entwickelt eine pessimistische Fantasie, eine Erwartung des Schlimmsten, von Hellsichtigkeit oft nicht zu unterscheiden. Kornblum wusste sofort, dass sein unerwarteter Besucher Josef Kavalier sein musste, und sein Mut sank. Vor Monaten schon hatte er gehört, dass der Junge sich von der Kunstschule zurückziehen und nach Amerika emigrieren wollte; es musste etwas schief gegangen sein.

Josef erhob sich, als sein alter Lehrer eintrat, und drückte den Hut an die Brust. Er trug einen neu wirkenden Anzug aus erlesenem schottischen Tweed. An seinen geröteten Wangen und dem Übermaß an Vorsicht, mit dem der Junge versuchte, nicht mit dem Kopf an die niedrige Schräge zu stoßen, erkannte Kornblum, dass er ziemlich betrunken war. Auch war er wohl kein Junge mehr; er musste fast neunzehn sein.

»Was ist denn, mein Sohn?« fragte Kornblum. »Warum bist du hier?«

»Ich bin nicht hier«, erwiderte Josef, ein blasser, schwarzhaariger Bursche mit Sommersprossen, einer Nase, die gleichzeitig

lang und aus den Fugen geraten war, und weit auseinander stehenden blauen Augen, in denen ein Fünkchen zu viel sprühte, um sie verträumt nennen zu können. »Ich bin im Zug nach Ostende.« Mit einer übertriebenen Geste gab Josef vor, auf seine Uhr zu schauen. Kornblum entschied, dass er die reine Wahrheit sagte. »Gerade in diesem Moment fahre ich durch Frankfurt, verstehen Sie.«

»Verstehe.«

»Ja. Das gesamte Vermögen meiner Familie ist ausgegeben. Jeder, der bestochen werden muss, wurde bestochen. Unsere Bankkonten sind leer geräumt. Die Versicherungspolice meines Vaters wurde eingelöst. Der Schmuck meiner Mutter, ihr Silber. Die Bilder. Fast alle guten Möbelstücke. Medizinische Gerätschaften. Aktien. Obligationen. Alles das, um sicherzustellen, dass ich, der Glückliche, in diesem Zug sitzen kann, verstehen Sie? Im Raucherwaggon.« Er pustete imaginären Qualm aus. »Damit ich Deutschland durchquere auf dem Weg in *the good old U.S.A.*«, schloss er in näselsndem Amerikanisch. In Kornblums Ohren klang der Akzent nicht schlecht.

»Mein Junge ...«

»Und alle Papiere sind in Ordnung, *you betcha.*«

Kornblum seufzte. »Die Ausreiseerlaubnis?« riet er. Er hatte in den vergangenen Wochen viele Geschichten über Zulassungsverweigerungen in letzter Minute gehört.

»Angeblich fehlt mir ein Stempel. Ein einziger Stempel. Ich habe gesagt, das könne nicht sein. Es sei alles in Ordnung. Ich hatte eine Liste, vom Hilfsuntersekretär für Ausreisegenehmigungen höchstpersönlich zusammengestellt. Ich habe ihnen die Liste gezeigt.«

»Aber?«

»Sie sagten, die Vorschriften seien *heute Morgen* geändert worden. Sie hätten Anweisung bekommen, ein Telegramm von Eichmann höchstpersönlich. Ich musste den Zug in Eger verlassen. Zehn Kilometer vor der Grenze.«